

O Heiland, reiß die Himmel auf GL 231
Predigt zum 1. Advent 2019 in St. Michael

Wir wollen in diesem Jahr in unseren Predigten wieder Adventslieder näher anschauen und deuten. „O Heiland, reiß die Himmel auf..“, unser Lied für den ersten Advent, hat einen großartigen lyrischen Text und eine mitreißende Melodie. Es ist mein Lieblingslied unter den vielen schönen Adventsliedern. Warum?

Weil ich finde, wir haben hier einen Textteppich, der mit seiner Bildwelt stimmig die Haltung des Advent charakterisiert. Die Motive stammen aus dem Propheten Jesaja. Dem jungen Jesuiten Friedrich von Spee ist hier eine kreative Neuinterpretation gelungen: Er hat einen poetischen Bildteppich gewoben.

Die kongeniale Melodie passt dazu. Sie folgt der klaren Metrik von jeweils zwei paargereimten Versen. Nur dreimal wird der Rhythmus synkopisch durchbrochen: In der ersten Strophe wird in „Himmél“ zweimal die unbetonte Endsilbe durch die Halbnote hervorgehoben; ähnlich in der dritten Strophe das „Jammértal“.

Schauen wir die Melodieführung der ersten Strophe näher an: In der ersten Zeile „O Heiland, reiß die Himmel auf“ setzt sie in der dorischen Tonart beim tiefen d an, erreicht bei der drängenden Bitte „reiß“ 5 Töne höher das a und fällt wieder auf das d zurück. In der zweiten Zeile wird die Bitte noch flehentlicher und steigert sich vom zweimaligen a bei „herab“ in dem wiederholten „herab“ bis zum c hinauf. Den Höhepunkt erreicht der Bittruf in der dritten Zeile: das viermalige a „reiß ab vom Himmel“ intensiviert das Ganze, bis mit „Tor und Tür“ auf dem d der Höhepunkt erreicht ist. In der letzten Zeile sinkt die Melodie wieder auf die Ausgangstonhöhe zurück. Es scheint, also ob sich das drängende Beten wieder zurücknimmt.

Unser Lied erschien zum ersten Mal 1622 in Würzburg. Friedrich von Spee hatte es gedichtet - als katechetisches Mittel in der Jugendarbeit. Er schuf einen gesungenen Katechismus mit 5 Traktaten, und der erste lautete: Prophezeiungen im Alten Testament, besonders bei Jesaja. Über die Verkündigung Mariens, die Geburt Jesu, die Hirten und die Heiligen Drei Könige geht der Themenbogen weiter, bis er in „Freuden- und Jubelgesängen“ ausklingt. Der Text erscheint 1623 erstmals in einem Kirchengesangbuch. 1666 taucht er zusammen mit der kongenialen Melodie auf.

Das Lied spricht so, als ob Jesus noch nicht geboren wäre. In der Abfolge der 5 Traktate des jesuitischen Curriculums ist das passend. In einem Gesangbuch für eine christliche Gemeinde macht das stutzig. Sind wir nicht „nach Christi Geburt“ geboren? Sind wir nicht als Mit-Christus-Auferstandene längst durch die Menschwerdung des Gottessohnes erlöst?

Das Lied führt uns eine Grundspannung des christlichen Lebens vor Augen. Paulus betont immer wieder: Wir sind gerettet, gerechtfertigt, geliebt, erlöst – ein für allemal. Aber wir leben in der Hoffnung, im Glauben, nicht im Schauen. Das Leben der Gnade ist immer gefährdet. Dietrich Bonhoeffer schrieb in seinen Gefängnisaufzeichnungen, wir Christen müssten alttestamentlich empfinden lernen, um die Botschaft des Neuen Testamentes wirklich verstehen zu können. Diese Spannung durchzieht unser Lied, in dem Christus viel öfter angesprochen wird als Gott Vater. Die ganze Sehnsucht des Herzes richtet sich auf ihn.

Auch die 18 Imperative in den 6 Strophen verweisen uns an Jesus. Er hat uns das drängende, inständige Bitten ans Herz legt und uns das bittende, vertrauensvolle Kind zur Nachahmung empfohlen.

Schauen wir kurz in die einzelnen Strophen:

Das Bild des verschlossenen Himmels in der ersten Strophe passt in unsere Zeit. Auch der moderne Mensch kommt nicht um sein inneres Wesen herum, das auf einen Mehrwert, auf das Überschreiten seiner selbst, auf die Transzendenz ausgerichtet ist. Nur: Wir drapieren unseren Himmel mit Konsumgütern, mit innerweltlichen Idealen und spüren gleichzeitig, dass wir dabei nicht wirklich zum Lebenglück finden. Viele von uns haben vermutlich schon erfahren, wie beglückend es ist, wenn bei einer Bergtour plötzlich Nebel und Wolken aufreißen und die Landschaft, der Gipfel in herrlichem Glanz erstrahlt. Um diesen Glanz geht es im Advent.

Das Motiv von Regen und Tau, die die Erde befruchten, geht auf einen uralten Mythos zurück, den schon Jesaja aufgriff: die Vereinigung des männlichen Himmelsgottes mit der Mutter Erde. Unsere lebenslange Aufgabe ist: mit allem, was in uns lebt, eins zu werden. Irdisches und Himmlisches zu vereinen, ist der Urtraum des Menschen. In Christus wurde dieser Traum Wirklichkeit.

Die dritte Strophe spricht von der „Grünkraft“ des Lebens, wie sie Hildegard von Bingen nannte. Sie spricht von Wachstum und Schönheit. Ein „Blümlein“,

eine Rose könnten wir werden, wenn wir uns an den halten, der aus der Wurzel Jesse als neuer, keimender Spross hervorging. Der Ausweis von echtem Glauben ist, dass wir wachsen, dass wir wachsen auf den Menschen hin, der wir in Wahrheit sind. Von dieser wachsenden, aufblühenden Hoffnungskraft spricht die dritte Strophe.

Die vierte Strophe „Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt“ markiert einen Perspektivenwechsel. Jetzt kommen harte Kontrasterfahrungen zur Sprache: die Untröstlichkeit, der Jammer so vieler Menschen. Die fünfte Strophe verschärft diesen Kontrast durch den Gegensatz von Licht und Finsternis. Die sechste Strophe benennt die „Not“, die unser Leben verfinstert: Es ist der „ewig Tod“. Wir würden heute sagen: Es ist die totale Orientierungslosigkeit, Ausweglosigkeit, Sinnlosigkeit, die unter der Decke manch obdachloser Seele haust, für die das irdische Leben die letzte aller Möglichkeiten ist.

Ein solches Leben entfremdet den Menschen von sich selbst. Das ist die konkrete Bedeutung des mittelalterlichen „elende“: Man lebt in der Fremde. Aus diesem „Elend“ soll, so die drängenden Bitten unseres Liedes, der neue Mose uns nach Hause, „zu dem Vaterland führen“. Der biblische Exodus wird hier zu einem universalen Mythos des Auszugs in die Freiheit.

Fragen wir zum Schluss: Was sagt dieses große alte Kirchenlied mir persönlich? Diese Frage kann sich natürlich nur jeder und jede für sich stellen. Mit sagt es: Christus, der Menschgewordene, ist auch mir oft verborgen – und doch sehne ich mich nach seiner Nähe. Das Leben ist manchmal düster und undurchsichtig – und doch will ich die Welt im Licht Gottes sehen. Ich trete manchmal auf der Stelle – und doch wollen Hoffnung und Liebe täglich in mir wachsen. Diese Zeit des Advent soll mir helfen, dass ich mich der geheimnisvollen Gegenwart Christi neu aussetze, ihm meine ganze Sehnsucht bringe. Vielleicht kann ich manchmal mit diesem Lied beten: „O Heiland reiß für mich, für unsere Zeit den Himmel auf und führe mich, führe uns mit starker Hand vom Elend zu dem Vaterland.

Amen.

Karl Kern SJ